

BESPRECHUNGEN

Neues Testament

KÜMMEL, Werner Georg: *Das Neue Testament*. Geschichte der Erforschung seiner Probleme. 2., überarb. u. ergänzte Aufl. Freiburg: Alber 1970. VIII, 613 S. (Orbis Academicus 3, 3.) Lw. 65,-.

Die erste Auflage (1958) dieses im wahren Sinne des Worts „monumentalen“ Werks ist bereits in dieser Zeitschrift (84, 1958/59, 479) ausführlich gewürdigt worden. Was damals, noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, beanstandet wurde, die Beschränkung auf die protestantische Bibelwissenschaft – und auch hier auf eine nicht dogmatisch gebundene, konsequent geschichtliche Auslegung –, gilt fast unverändert auch von der zweiten Auflage, die sich im wesentlichen nur durch die Neubearbeitung der Anmerkungen, des Literaturverzeichnisses und des biographischen Anhangs unterscheidet.

Trotzdem möchte man heute diesen Mangel nicht mehr so scharf rügen: denn einmal sind wirklich bedeutende Namen katholischer Provenienz wie Richard Simon, Alfred Loisy und J. M. Lagrange nicht ganz vergessen, und zweitens geht es in dem bis etwa 1930 reichenden dokumentarischen Überblick hauptsächlich um Autoren, die der Erforschung des Neuen Testaments theologische und hermeneutische Impulse gegeben haben. Vielleicht muß man dem stets vornehm und zurückhaltend urteilenden Verfasser sogar dankbar sein, daß er auf eine Darstellung der katholischen Exegese des Neuen Testaments vor 1930 verzichtet hat. Inzwischen ist freilich auch von seiten katholischer Gelehrter so viel Gutes und Positives erarbeitet worden, daß eine später sicher notwendig werdende Fortsetzung des Werks bis in die Gegenwart hinein keine konfessionellen Unterscheidungen mehr anzubringen bräuchte.

Auch ein anderer strittiger Punkt hat seit der ersten Auflage seine Klärung erfahren. Während die hermeneutischen Diskussionen früherer Jahrzehnte sich eine kirchlich-gläubige Interpretation nur im strengen sprachlichen und denkerischen Rahmen katholischer oder altprotestantischer Dogmatik vorstellen konnten, hat man allmählich eingesehen, daß Glaube und Dogma nicht einfach gleichzusetzen sind. Gerade der im ersten Ansatz zwangsläufig „liberalen“ Theologie ist das historische Verdienst nicht abzusprechen, daß uns Christen die Vielfalt und Fülle neutestamentlicher Verkündigung wieder erschlossen wurde.

F. J. Schierse

SCHÜRMMANN, Heinz: *Das Lukasevangelium*. Erster Teil: Kommentar zu Kap. 1, 1–9, 50. Freiburg: Herder 1969. XLVIII, 592 S. (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. 3.) Lw. 96,-.

Die nur mühsam vorankommende Kommentarreihe hat in diesem schon äußerlich imponierenden Band einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Angesichts des enormen wissenschaftlichen Aufwands (etwa 3650 Anmerkungen!) kann der exegetische Laie nur staunen und der Fachkollege seine höchste Bewunderung aussprechen. Von diesem Kommentar wird die Lukasforschung der nächsten Jahrzehnte – wenn nicht Jahrhunderte – zehren. Den biblischen Normalverbraucher werden freilich weniger die meisterhaft durchgeführten literar- und traditionsgeschichtlichen Operationen in den Bann schlagen als die sein eigenes Glaubensverhältnis berührenden Fragen lukanischer Theologie und Geschichtsdarstellung. Hier, so hofft er, werden ihm klare Auskünfte geboten, wie er den hi-

historischen Gehalt der Kindheitsgeschichte beurteilen soll, ob die Jungfrauengeburt physiologisch zu verstehen ist, was man von den wunderbaren Ereignissen des Lebens Jesu, für die sich der „Historiker“ Lukas anscheinend verbürgt, zu halten hat. Leider werden die Erwartungen in dieser Hinsicht ein wenig enttäuscht. Der Erfurter Gelehrte hat sich als Mitglied der Päpstlichen Theologenkommission für eine vorsichtige und differenzierte Apologie der überkommenen Deutungen entschieden – allerdings nicht ohne immer wieder Gründe und Überlegungen zu nennen, die für andere Möglichkeiten sprechen könnten. So zeichnet sich der Kommentar gerade an theologisch relevanten Stellen durch jene kluge Zurückhaltung aus, die dem katholischen Exegeten so gut ansteht. In besonnener Abwägung des Für und Wider stellt sich ihm heraus, daß philologische und historische Arbeit immer nur approximativ an die kirchliche Verbindlichkeitserklärung einer Textaussage heranführen kann (vgl. 64). Immerhin weiß wohl auch Schürmann, daß die Kirche doch wieder den Exegeten braucht, um die genaue Verbindlichkeit einer auf dem Wort der Schrift aufruhenden Lehraussage zu klären. Schließlich waren es die Exegeten der Alten Kirche, die aufgrund ihres biblizistischen Schriftverständnisses zur Entstehung zahlreicher Theologumena beigetragen haben – von denen sich die Kirche der Neuzeit nur allmählich befreit hat –; müßten es dann jetzt nicht wieder die Exegeten sein, die mit dem Gewicht ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Neuinterpretation kirchlicher Verbindlichkeitserklärungen ermuntern?

F. J. Schierse

PESCH, Rudolf: *Jesu ureigene Taten?* Ein Beitrag zur Wunderfrage. Freiburg: Herder 1970. 166 S. (Quaestiones Disputatae. 52.) Kart. 19,80.

Obwohl in den vergangenen Jahren mehrere Arbeiten zur Wunderfrage erschienen sind, ist das Problem keineswegs schon ausdiskutiert. Abgesehen von der durchschnittlichen Predigttheologie, die exegetische Erkenntnisse grundsätzlich kaum zur Kenntnis

nimmt, besteht auch unter ernsthaften Exegeten keine einheitliche Beurteilung. Dem sehr verbreiteten Standpunkt, daß Jesus zwar Besessene und Kranke geheilt haben mag, alle konkreten Wundergeschichten aber keine historischen Berichte sein wollen (von den sogenannten Naturwundern ganz zu schweigen), steht die Meinung gegenüber, man könne doch wenigstens einige Erzählungen der Evangelien als historisch gesichert nachweisen. Wie in der Wortüberlieferung die „ipsissima verba“, die mit größter Wahrscheinlichkeit authentischen Logien, so gebe es auch in der erzählerischen Tradition „ipsissima facta“, das heißt, für Jesus charakteristische Taten, die nur ihm allein zugeschrieben werden könnten.

Der durch zahlreiche methodisch-kritische Untersuchungen bekannt gewordene Verfasser geht dieser vor allem von Franz Mußner vorgetragenen Auffassung nach und zeigt am Beispiel der Aussätzigenheilungen ihre Unhaltbarkeit. Mit gewohnter Gründlichkeit werden alle in Betracht kommenden Überlieferungen genauestens geprüft, so daß die Arbeit zugleich auch einen pädagogisch wertvollen Einblick in die heutigen exegetischen Verfahrensweisen vermittelt. Dabei kann von übertriebener Skepsis und negativer, den Glauben zerstörender Kritik – wie man die form- und redaktionsgeschichtlichen Methoden immer noch gern abqualifiziert – keine Rede sein. Rudolf Pesch hält durchaus daran fest, daß Jesus „Machttagen“, das heißt Kranken- und Besessenenheilungen, gewirkt hat, aber er bestreitet m. E. zu Recht, daß diese auch von anderen jüdischen Therapeuten und Exorzisten geübte Praxis ohne die entsprechende Wortinterpretation, gleichsam für sich allein, christologische Relevanz besitzt. Von den im Schlußkapitel formulierten sechzehn Thesen dürfte die fundamentaltheologische Einsicht am wichtigsten sein, daß man den christologischen und soteriologischen Anspruch Jesu nicht mehr von einem abstrakten Wunderbegriff aus, sondern nur noch aufgrund der die *Gottesreichsbotschaft* illustrierenden Machttagen (implizit) begründen kann.

F. J. Schierse